

Zwei topographische Probleme.

Von

August Frickenhaus.

Die topographische Forschung beginnt immer klarer auf eine wirkliche archäologische Geschichte der antiken Stadt hinzuwirken; es werden mit wachsendem Interesse die Gesichtspunkte und Methoden untersucht, nach denen in den verschiedenen Zeiten und Ländern die Stadtlage ausgesucht und die Stadt selbst angelegt wurde. Allerdings sind wir von dem bezeichneten Ziele noch weit entfernt, aber wir kommen ihm näher, wenn wir die Zahl der datierbaren Monumente auf alle Weise zu vermehren streben und bei allen Einzeluntersuchungen das Endziel nicht vergessen.

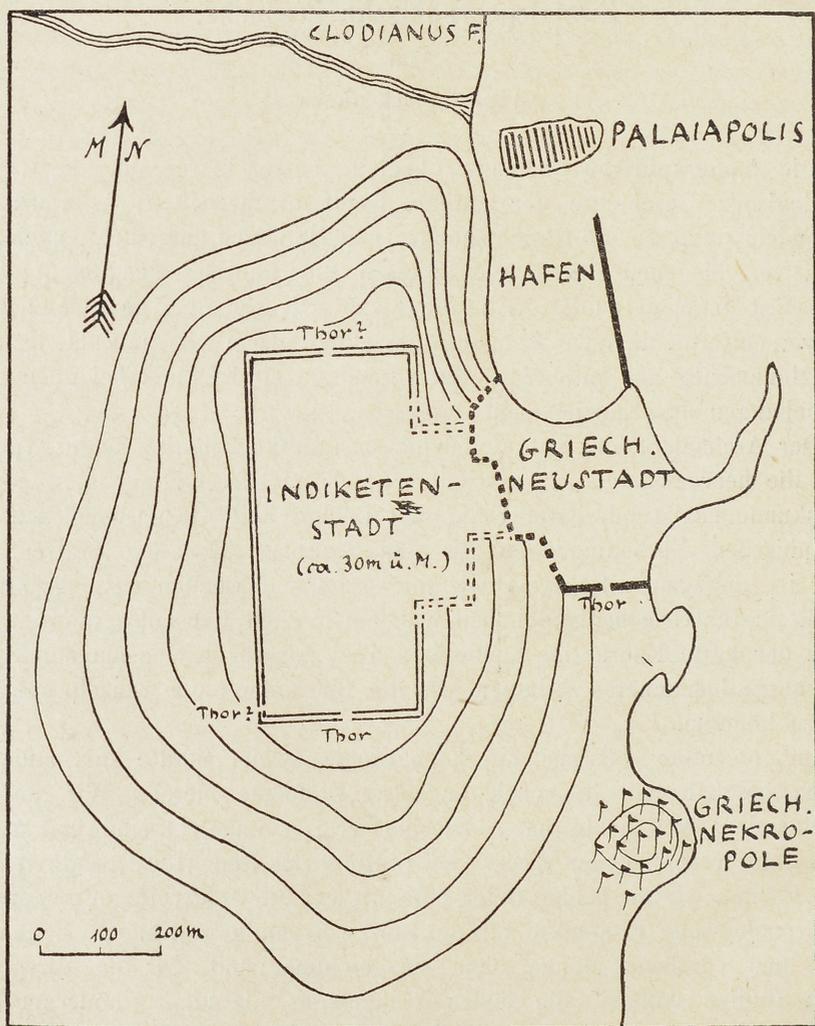
Der Archäolog, der auf die Typik der antiken Städte achtet, findet in Italien die hervorragendsten Vorarbeiten: hier erschliesst ihm Nissens italische Landeskunde mit wunderbarer Fülle und Leichtigkeit die geschichtlichen und geographischen Vorbedingungen für das Studium der alten Stätten. Wie dürftig ist dagegen alles, was wir an zusammenfassenden wissenschaftlichen Hilfsmitteln für Griechenland haben, wo immer noch Pausanias mit seinen Erklärern der beste Führer im Lande ist. Und gar für Kleinasien und Spanien fehlen alle allgemeineren Arbeiten, die die Beurteilung der Einzelprobleme erleichtern könnten.

Im folgenden soll uns die Topographie zweier Städte in Spanien und Etrurien beschäftigen, die noch ungelöste Probleme bieten. Wir stellen sie nebeneinander, weil beide nach griechischer Art angelegt sind und nachher, allerdings in verschiedener Weise, den Einfluss des Römertums erfahren haben; zudem können wir an beiden Orten eine interessante Stadtverlegung nachweisen und chronologische Fixpunkte für die antike Keramik gewinnen. Mögen diese Seiten dem verehrten Manne, dem sie gewidmet sind, für die Anregung zu solchen Studien danken, die vielen Archäologen als nicht standesgemäss erscheinen und in ihrer Bedeutung noch nicht allgemein begriffen sind.

I. Emporion in Spanien (Ampurias).

Beinah alles, was wir über die phokäisch-massiliensische Kolonie Emporion im nordöstlichen Spanien (an der Küste zwischen Barcelona und Port Bou) wissen, beruht auf den Mitteilungen des Strabon (III 160) und Livius (34, 9). Von den beiden Berichten hat man bisher den Strabon nie scharf interpretiert und nie wirklich für sich betrachtet; daher hat man auch noch nicht erkannt,

wie sehr seine Überlieferung von der des Livius, der bisher die Grundlage bildete, abweicht. Im übrigen ist die meines Erachtens beste Arbeit über Emporion noch immer die glänzend geschriebene und für ihre Zeit wahrhaft bewundernswerte Abhandlung von Jaubert de Passa (*mémoires de la société royale des antiquaires de France* 1823). Neuerdings hat A. Schulten (*Neue Jahrbücher* XIX 1907, 334 ff., dort auch Angaben über die Literatur) die all-



gemeine Aufmerksamkeit auf diese griechische Kolonie gelenkt; nur ihm und seiner freundlichen Aufforderung danke ich persönlich die Anregung zu einem Besuche der Stadt, danke ich es also auch, wenn ich ihn jetzt in wichtigen Punkten berichtigen kann.

Weder Strabon noch Livius haben Emporion selbst gesehen; beide schöpfen ihre Angaben aus älteren Quellen. Wir beginnen aber billigerweise mit der Beschreibung des Strabon, der anerkanntermassen als Autor hoch über

Livius steht, und dessen knappe Worte auch hier ein meisterhaftes und klares Bild entwerfen.

„Die Emporiten bewohnten früher ein vorliegendes Inselchen, welches jetzt Altemporion (*παλαιὰ πόλις*) heisst, wohnen aber jetzt auf dem Festlande. Es ist eine Doppelstadt, durch eine Mauer in zwei Teile geteilt. Zuerst hatten sich nämlich eine Anzahl Indiketen neben ihnen angesiedelt, die trotz selbständiger Verwaltung doch der Sicherheit wegen mit den Griechen eine gemeinsame Umwallung haben wollten, allerdings zweigeteilt, d. h. mit einer innern Zwischenmauer. Mit der Zeit aber nahmen beide eine gemeinsame Verwaltung an, ein Gemisch von griechischen und ungrischen Einrichtungen, wie es ja auch sonst vielfach geschah“¹⁾. Die vorliegenden Worte enthalten in aller Kürze die ganze Geschichte der Stadt. Die Griechen, Phokäer aus Massilia, wie Strabon vorher angibt, haben sich zunächst auf einer Insel niedergelassen, die später *παλαιὰ πόλις* hiess. Über die genaue Bedeutung dieses Namens wird in dem folgenden Abschnitt über Arezzo gehandelt werden: er bezeichnet nicht etwa, wie unser „Altstadt“, den ältesten Teil einer Stadt, sondern die Stelle, wo früher einmal eine Stadt gelegen hat; das wird bestätigt durch die weitere Angabe Strabons, dass die Emporiten zu seiner Zeit nicht mehr auf jener Insel wohnten, womit übrigens nicht ausgeschlossen ist, dass auch später noch ein paar Häuser oder Tempel der alten Stelle benutzt wurden. Die Emporiten haben also irgend einmal ihre Stadt verlegt und später auf dem Festlande gewohnt. Hier haben sich dann Indiketen neben ihnen angesiedelt, mit denen sich aber die Griechen nicht vermischten: vielmehr lebten die beiden Völker Seite an Seite (*πρόσ-οικοι*) und nicht durcheinander, wie etwa die Griechen und Kampaner Neapels (*σύν-οικοι* nach Strabon V. 246). Trotzdem umschloss eine gemeinsame Mauer²⁾ die beiden Stämme, die nur im Innern durch eine Zwischenmauer getrennt waren und so eine Doppelstadt bildeten. Zur Erklärung dieser merkwürdigen Anlage gibt Strabon an, die Indiketen hätten sich „der Sicherheit wegen“³⁾ den Griechen angeschlossen (wir müssen also folgen, dass sie Feinde im Lande hatten); weil sie aber ihre politische

1) ὄζονν οἱ Ἐμπορίται πρότερον νησίον τι προκείμενον, ὃ νῦν καλεῖται παλαιὰ πόλις, νῦν δ' οἰκοῦσιν ἐν τῇ ἡπειρῷ. διὰ πόλις δ' ἐστὶ τείχει διωρισμένη, πρότερον τῶν Ἰνδικητῶν τινὰς προσοίκους ἔχουσα, οἱ καίτερο ἰδίᾳ πολιτευόμενοι κοινὸν ὅμως περίβολον ἔχειν ἐβούλοντο πρὸς τοὺς Ἕλληνας ἀσφαλείας χάριν, διπλοῦν δὲ τοῦτον, τείχει μέσῳ διωρισμένον· τῷ χρόνῳ δ' εἰς ταῦτο πολίτευμα συνῆθον μιστὸν τι ἐκ τε βαρβάρων καὶ Ἑλληνικῶν νομίμων, ὅπερ καὶ ἐπ' ἄλλων πολλῶν συνέβη.

2) Κοινὸς πρὸς τινα heisst „gemeinsam mit“, vgl. z. B. zwei Beispiele bei Dio Cassius XXXVII. 8 (τὰ μὲν κοινῇ πρὸς τὸν συνάρχοντα, τὰ δὲ καὶ ἰδίᾳ und τοῦ ναοῦ κοινού τῷ Πολυδεύκει πρὸς τὸν ἀδελφὸν τὸν Κάστορα ὄντος). Wenn ich Schulteu 339 Anm. 1 richtig auffasse, so versteht er πρὸς τοὺς Ἕλληνας als „gegen die Griechen“.

3) Nach der Wortstellung kann ἀσφαλείας χάριν nur heissen: „um gegen einen Dritten (nicht aber die Griechen) sicher zu sein“. Der Meinekesche Text streicht mit Groskurd eine Anzahl Worte und zerstört damit den Sinn vollständig. Zu seinem Verständnis ist zu beachten, dass περίβολος nicht nur die Aussenmauer, sondern auch den von ihr umschlossenen Raum bezeichnet.

Selbständigkeit nicht aufgeben wollten, wurde eine Zwischenmauer gezogen. Diese Mauer muss übrigens zu Strabons Zeit so gut wie belanglos gewesen sein, weil die beiden inzwischen eine gemeinsame Verfassung angenommen hatten¹⁾.

Mit der Kenntnis der Strabonischen Beschreibung gelingt es nun leicht sich in dem geschilderten Gelände zurechtzufinden. Allerdings ist dieses durch die Tätigkeit eines Flusses, der den alten Hafen mit Sand gefüllt und die von Strabon erwähnte Insel landfest gemacht hat, einigermaßen verändert worden, aber über die Rekonstruktion seines ehemaligen Zustandes kann kein Zweifel bestehen. Indem ich für alle Einzelheiten auf die erwähnten Abhandlungen von Jaubert de Passa und Schulten verweise, teile ich nebenstehend eine Skizze mit, die auf den ebenda publizierten Plänen beruht, und hebe nur die Hauptpunkte hervor. Der alte Hafen hatte zwei Ausgänge: einen kleinen nördlichen nach einem Flusse hin (von dem deshalb Strabon, nicht ganz genau, sagt, seine Mündung diene den Emporiten als Hafen) und einen östlichen, der in römischer Zeit durch einen Molo verengert wurde. Zwischen beiden lag eine Insel von etwa 400 m Umfang: zweifellos die „alte Stadt“. Die Doppelstadt, die nach Strabon auf dem Festlande lag, ist ebenfalls mit Sicherheit wiederzuerkennen. Ihre untere Hälfte hatte bereits Jaubert de Passa mit glänzendem Scharfblick südlich des Hafens angesetzt, wo er allerlei Häuserreste sah und einige griechische Vasen fand. Gewissheit darüber haben die Ausgrabungen gebracht, die neuerdings die Museen von Barcelona unter der Leitung von Don Manuel Cazorro in Gerona begonnen haben; unter seiner liebenswürdigen und kundigen Führung habe ich auch im September 1908 den Ort kennen gelernt. Ohne die Einzelresultate dieser Grabung hier vorwegnehmen zu wollen, sei bemerkt, dass die erwähnte Stadthälfte den unteren Hang eines grossen Hügels einnimmt und sich terrassenförmig aufbaut; sie wird von einer Mauer umschlossen, von der die Südfront mit einem Tor und der Ansatz der Westfront bereits im September 1908 freigelegt waren. Die ältesten Scherben, die bisher bei der Mauer und im Innern der Stadt gefunden wurden, gehören der Mitte des V. Jahrh. v. Chr. an und datieren damit die ganze Anlage. Auf der Höhe des erwähnten Hügels und jene Unterstadt beherrschend waren nun schon lange zwei starke, einen rechten Winkel bildende Mauerzüge zu erkennen; bei den neuen Untersuchungen wurde auch eine dritte Rechteckseite gefunden. Um nun die vierte ebenfalls nachzuweisen, wurden mitten zwischen den Ecken im NO. und SO. mehrere Versuchsgräben gezogen, aber ohne Resultat. Daher vermuten wir, dass die Mauer von jenen Ecken aus den Anschluss an die Griechenstadt suchte, etwa wie es die Skizze zeigt; die genaue Linie werden die Ausgrabungen bald lehren. Jedenfalls aber weist die Mauer der Oberstadt eine entschieden jüngere Bauart auf als die der Unterstadt; zudem wurden bei ihr überhaupt keine griechischen bemalten Vasen-

1) Wie Schulten 338 Anm. 1 die Worte *εις ταυτὸ πολιτευμα συνήλθον* auf die verschiedenen Indiketenstämme beziehen konnte, ist mir unverständlich.

scherben gefunden, sondern nur Gefässscherben, wie sie in den jüngeren Schichten der Unterstadt vorkommen. Für den genaueren Beweis muss auf die zu erwartende spanische Publikation verwiesen werden.

Der archäologische Befund lässt eine Doppelstadt erkennen, deren untere Hälfte älter als die grössere obere ist; oder mit anderen Worten, an eine kleine Stadtfestung unten am Meere wurde später eine sie beherrschende rechteckige Stadt angeschlossen. Wenn wir gar keine schriftliche Überlieferung darüber hätten, würde uns niemals einfallen können zu glauben, dass diese aneinandergebauten Städte zwei sich feindliche Volksstämme aufgenommen hätten; die Unterstadt war einfach verloren, wenn die Oberstadt vom Feinde besetzt war. Aber Strabons Angaben erklären die Ruinen vollkommen und erhalten zugleich ihre Bestätigung: die Griechen bauten sich, nach den Funden spätestens in der Mitte des V. Jahrh., ihre Neustadt beim Hafen und duldeten es später, dass die ihnen befreundeten Indiketen ihre befestigte Ansiedelung daran anschlossen. Der Teil der ehemaligen griechischen Aussenmauer, der die beiden Hälften trennte, blieb aus politischen Gründen bestehen; nach aussen hin aber bildete die Doppelstadt eine einzige grosse Festung.

Es ist jetzt an der Zeit, die Beschreibung, die uns Livius (34, 9) von derselben Örtlichkeit gibt, genauer zu untersuchen. „Schon damals (195 v. Chr.) bestand Emporiae aus zwei durch eine Mauer getrennten Städten (*duo oppida erant muro divisa*); Griechen, die ebenso wie die Massaliten von Phokäa stammten, bewohnten die eine, Spanier die andere.“ Bei dieser im ganzen richtigen Beschreibung der Doppelstadt ist dreierlei zu beachten. Einmal wird Phokäa statt Massilia als die Mutterstadt von Emporion genannt, aber diese Überlieferung findet sich auch sonst vereinzelt. Auffälliger ist, dass Livius den Namen der Indiketen durch den der Nation (Hispani) ersetzt. Endlich nennt er die beiden Stadthälften *oppida*, ohne hinzuzufügen, dass sie eine einzige Festung (*κοινὸν περίβολον*) bildeten; denn nur unter dieser Annahme sind die Worte *muro divisa* verständlich. So geringfügig die beiden letzteren Punkte scheinen, so verhängnisvoll werden sie nachher.

„Die Griechenstadt (*Graecum oppidum*) lag am Meere mit einem Gesamtumfang von weniger als 400 Doppelschritt; die Spanier wohnten landeinwärts in einem Mauerkreis von 3000 Doppelschritt. Als drittes Element (*tertium genus*) entsandte Cäsar nach Vernichtung der Söhne des Pompeius römische Kolonisten. Gegenwärtig sind alle drei Nationalitäten zu einem einzigen Ganzen (*in corpus unum*) vereinigt, indem erst die Spanier und schliesslich auch die Griechen das römische Bürgerrecht erhielten.“ Durch die Angaben über die Lage und Grösse der beiden Stadtteile (die wieder *oppida* heissen) wird unsere Auffassung der Ruinen bestätigt und Strabons knappe Beschreibung ergänzt. Von der Unterstadt, die wir also mit Sicherheit jetzt als die griechische Neustadt erkennen, lässt sich schon jetzt sagen, dass sie wirklich eine Landfront von etwa 600 m zu erhalten scheint; dagegen dürfte der Umfang der Ober- oder Indiketenstadt bei Livius viel zu gross angegeben sein, die weitere Ausgrabung wird lehren, um wieviel. Noch bedeutsamer ist der Satz

über die römischen Kolonisten, die Strabon verschweigt, trotzdem er die Konsequenz ihrer Ankunft, d. h. die schliessliche politische Vereinigung der Griechen und Indiketen, mitteilt; hier hat Livius zweifellos die bessere Überlieferung als der griechische Schriftsteller, der den Anschein erwecken wollte, als hätten seine Landsleute jenen Schritt aus eigenem Entschlusse getan. Nach Livius' Worten haben wir übrigens keinen Grund anzunehmen, dass die Kolonisten ausserhalb der bisherigen Doppelstadt angesiedelt wurden: zumal in älterer Zeit wurden ja latinische oder römische Kolonisten mit Vorliebe in alte Städte gelegt; hätten aber die Ankömmlinge eine neue Siedelung vor der alten erhalten, so hätte Strabon das kaum verschweigen können. Aus der von Livius mitgeteilten Tatsache, dass zuerst die Indiketen und dann die Griechen das römische Bürgerrecht erhielten, wird man vielleicht sogar folgern dürfen, dass die Kolonisten ihr Quartier in der grösseren oberen Stadthälfte aufschlugen.

„Wer damals diese Leute gesehen, dem offenen Meere auf der einen und den wilden und kriegereichen Spaniern auf der andern Seite preisgegeben, hätte verwundert fragen können, worin denn ihr Schutz bestände.“ Wer ist von dem Meere und den Spaniern eingeschlossen? Jeder, der dem bisherigen Gang der Darlegung gefolgt ist, d. h. Strabon verstanden hat und die Karte lesen kann, muss antworten: die gemeinsame Stadt der Griechen und Indiketen. Diese Auffassung müssen wir für den Gewährsmann des Livius unbedingt annehmen: er sprach von den Kämpfen der Doppelstadt gegen die Spanier des Landesinnern und wird dabei vollkommen durch die Worte des Strabon bestätigt, nach denen die Indiketen „der Sicherheit wegen“, d. h. aus Furcht vor ihren Landsleuten, die Griechen um Aufnahme gebeten hatten. Livius selbst hat seine Vorlage anders aufgefasst. Man erinnere sich, dass er die Bevölkerung der Oberstadt *Hispani* und nicht Indiketen nannte, und dass er von zwei *oppida* sprach, was offenbar eine unvollkommene Übersetzung des griechischen *δύπολις* ist. So hat denn Livius, der die örtlichen Verhältnisse nicht selbst kannte, seine Quelle so verstanden, als handele es sich (trotz der dann ganz unmöglichen Zwischenmauer!) um zwei voneinander unabhängige Festungen, deren Bewohner Todfeinde waren! Dass aber Livius wirklich dieser Meinung war, beweist das Folgende deutlich.

„Strenge Disziplin, wachgehalten durch die beständige Furcht vor der Überzahl, schirmte die kleine Schaar. Die Seite nach dem Landesinnern war hervorragend befestigt und wies nur ein einziges Tor auf, das beständig von einem höhern Offizier überwacht wurde usw. Kein Spanier durfte die Stadt (*urbs*) betreten, keiner der Einwohner sie ohne triftigen Grund verlassen; nur beim Meere war der Ausgang allen frei (? *ad mare patebat omnibus exitus*). Das Tor nach der Spanierstadt hin (*porta ad Hispanorum oppidum versa*) wurde nur geöffnet, wenn eine grössere Zahl usw. ausrückte. Die Veranlassung zum Ausrücken war, dass die seeunkundigen Spanier den Seeverkehr genossen und fremde Ware, die zu Schiff ankam, kaufen wollten, während sie die Früchte des Ackers dagegen gaben. Weil man sich so gegenseitig unentbehrlich war, kam es, dass die Spanierstadt (*Hispana urbs*) den

Griechen offenstand.“ Über die Auffassung des Livius kann nach diesem Abschnitt kein Zweifel mehr sein; man beachte übrigens seine eigene Unsicherheit, die ihn die beiden Hälften der Doppelstadt bald mit *urbes*, bald mit *oppida* übersetzen lässt. Was nun den Inhalt dieser Sätze betrifft, wie sie Livius beim Übersetzen verstand, so braucht nur gesagt zu werden, dass sie angesichts des Terrains und des Strabonischen Textes ganz unmöglich und unsinnig sind. Versuchen wir aber über Livius hinaus dessen Quelle zurückzugewinnen, so gelingt das leicht und mit Änderung ganz weniger Worte. Das erwähnte Tor lag nicht *ad Hispanorum oppidum* hin, sondern *ad Hispanos*, d. h. den Spaniern des Landesinnern; überhaupt muss man so *Hispani* in diesem ganzen Abschnitt verstehen, auch wohl im Schlusssatz, wo das Original nur sagen wollte „so kam es, dass die Spanier in Verkehr mit den Griechen traten“. Das einzig Neue, was dieser Abschnitt für die Topographie ausgibt, ist die Beschreibung des Landtors; nachdem aber bereits jetzt sicher zwei Tore (vgl. die Skizze) bekannt sind, scheint sie mir auf einen alten Autor zurückzugehen, der überhaupt nur die griechische Neustadt und noch nicht die Indiketenstadt kannte. Wie dem aber auch sei, der ganze vorliegende Abschnitt zeigt wieder einmal, wie richtig Nissen einst die Arbeitsweise des Livius charakterisiert hat (Kritische Untersuchungen 31 ff.): „Er übersetzt frischweg Satz für Satz, ohne sich um Genauigkeit im einzelnen viel zu bekümmern.“ Die Quelle des Livius im vorliegenden Abschnitt scheint mir nach der Art des Missverständnisses eine griechische gewesen zu sein, wenn auch seine Umgebung aus lateinischer Überlieferung stammt (Krit. Unters. 154 ff.).

Bei der bisherigen Beweisführung sind wir meist eigene Wege gegangen, um sie möglichst folgerichtig und abgerundet aufbauen zu können. Es ist aber jetzt nötig, die modernen Meinungen über denselben Gegenstand zu berücksichtigen. Jaubert de Passa und alle seine Nachfolger bis auf Schulten haben zwei Grundirrtümer gemein: alle halten die Indiketenstadt für vorgriechisch, und alle reden mit Livius von den Feindseligkeiten zwischen den beiden Hälften der Doppelstadt; beide Annahmen beruhen, wie oben gezeigt wurde, auf Missverständnis oder falscher Einschätzung der schriftlichen Überlieferung und werden durch den Ortsbefund widerlegt. Im übrigen hat Jaubert de Passa bereits richtig die Stelle der griechischen Alt- und Neustadt, sowie der Indiketenstadt angesetzt, nur über den Zusammenhang der beiden letzteren hatte er unklare Vorstellungen. Schulten hat dann gesehen, dass, wenn die Indiketenstadt vorgriechisch ist (woran er nicht zweifelte), sie nicht identisch sein könne mit der rechteckigen Anlage auf der Höhe des Hügels, die römischen Charakter zeigt. So wurde er gezwungen zu vermuten, die Indiketenstadt habe einst den ganzen Hügel umfasst, auf dessen Rücken sich später die römischen Kolonisten angebaut hätten, und dafür berief er sich auf den von Livius überlieferten Umfang der Indiketenstadt. Im Gegensatz dazu zeigt der archäologische Befund, dass ausserhalb der beschriebenen Oberstadt nur Gräber oder mittelalterliche Reste liegen; zudem schafft diese Hypothese noch so viel andere Schwierigkeiten und widerspricht so gänzlich dem von Strabon ent-

worfenen Bild, dass sie nicht wird bestehen können. Ferner ist ihr oben der Boden entzogen worden durch den Nachweis, dass die Überlieferung nichts von einer vorgriechischen Indiketenstadt weiss, und wer endlich das Terrain kennt, muss es für unmöglich halten, dass sich die Griechen je am untern Rande eines vom Feinde okkupierten Hügels anbauen konnten.

Nachdem so die eigentliche Topographie hinreichend behandelt wurde, ist der Versuch zu machen, die verschiedenen Phasen der Stadtgeschichte chronologisch zu fixieren und der allgemeineren Geschichtswissenschaft einzuordnen. Was zunächst die erste Gründung von Emporion, d. h. der späteren „alten Stadt“ auf der Insel, betrifft, so kann sie natürlich nicht älter sein als ihre Mutterstadt Massilia, also als das Jahr 600. Einen weiteren terminus post quem hat Camille Jullian (*Histoire de la Gaule I 396 ff.*) in dem Jahre 480 zu finden gemeint. Er hat richtig gefühlt, dass die Gründung kaum in die Zeit von 535 bis 480 fallen dürfte; zwischen der Seeschlacht von Aleria, durch welche die Etrusker und Karthager die phokäische Seeherrschaft brachen, und der Schlacht von Himera, die den Griechen das westliche Meer zurückgewann, musste allerdings die Anlage neuer phokäischer Kolonien sehr erschwert werden. Weiter schliesst er aus den Ergebnissen der Avienusforschung, dass Massilia vor 480 keine Kolonien angelegt habe. Auf die verwickelten Fragen, die sich an die Quelle des Avienus knüpfen, braucht hier nicht eingegangen zu werden; es genügt, zu sagen, dass die von Camille Jullian vorgebrachten Beweise sehr hypothetisch sind und auf einer höchst künstlichen Auffassung des Avienusproblems beruhen. Im Gegensatz dazu zeigt der archäologische Befund, dass Emporion vor 535 gegründet wurde.

Die Insel der ältesten Stadt genügte gerade als Wohnung für die Stadtgründer; die Toten mussten schon damals auf dem Festlande bestattet werden. Die Nekropole, die dann bis in römische Zeit benutzt wurde, liegt ein Stück südlich vor der Neustadt auf einem Küstenvorsprung (vgl. die Kartenskizze) und wurde schon seit vielen Jahren von den Anwohnern ausgebeutet. Trotzdem liessen sich noch über 150 hier gefundene griechische Vasen und einige Grabsteine nachweisen, die ich später im Jahrbuch der Junta di Studis Catalans publizieren werde. In dieser Nekropole, wie überhaupt im ganzen Stadtgebiet, ist keine Vasenscherbe gefunden, die älter wäre als die 2. Hälfte des VI. Jahrh.¹⁾; aber von rund 550 ab liegen eine Menge attischer Vasen, ferner Fabrikate der cyprischen, kleinasiatischen, naukratitischen, chalkidischen, korinthischen und italokorinthischen Töpfereien vor, die nach dem VI. Jahrh.

1) Schultens entgegenstehende Angaben (S. 338, 340) sind irrig und werden teilweise unten, teils bei der Publikation der Nekropole widerlegt werden. [Während der Korrektur kann ich einen Hinweis einfügen auf eine neue Schrift von Botet y Siso, *data aproximada en que 'ls Grechs s' establiren á Empories* etc. (Gerona 1908), die mir J. Pijoan freundlichst zusandte. Auf den Tafeln dieser Abhandlung, über die gleichzeitig in der Deutschen Literaturzeitung mitgeteilt wird, wird der kundige Leser sich einen vorläufigen Überblick über die in Emporion vorkommenden Vasenklassen bilden können.]

überhaupt nicht mehr vorkommen. So datiert die Nekropole den Beginn der Stadt.

Wann die griechische Neustadt auf dem Festlande angelegt wurde, wird sich erst dann näher ausmachen lassen, wenn die in ihr gefundenen Scherben geordnet und bearbeitet werden. Das kleine Stück der Stadtmauer, das bei meinem Besuch in Emporion bereits freilag, war ein sehr interessantes Beispiel älterer griechischer Befestigungskunst; wenn einmal die ganze Mauer freiliegt, wird sie neben Velia (Arch. Jahrbuch IV 169 ff.) das schönste phokäische Festungsmonument sein, das wir besitzen.

Für das Alter der Indiketenstadt ist uns durch Livius überliefert, dass sie 195 v. Chr. bereits bestand. Ihr höchster Teil mit seinen drei geradlinigen turmlosen Rechteckseiten findet nun nirgends im griechischen Städtebau eine Parallele. Die Griechen haben zwar seit dem V. Jahrh. ihren neuen Städten (Neu-Milet, Piräus, Thurioi) ein einheitliches, sich rechtwinklig schneidendes Strassennetz gegeben, aber die Aussenmauer ist auch in den gleichmässigsten Anlagen nicht nach der Schablone gebaut. Nirgends ist auch, soviel ich weiss, im vorrömischen oder karthagischen Spanien etwas derartiges nachgewiesen, so dass man dort nicht die Vorbilder für eine solche Bauart findet¹⁾. Aber von den Etruskern, die (wenn Beloch recht hat) um 470 Capua in dieser Weise entworfen haben, übernahmen die Römer die ausgebildete Kunst des rechteckigen Städtebaus; sie haben vom III. Jahrh. ab einer grossen Menge Kolonien diesen Grundriss gegeben. Die Annahme, dass die Indiketenstadt von den Römern eingerichtet und angeordnet wurde, wird unabweislich, und so überraschend dieser Schluss zunächst scheint, er wird durch weitere Gründe bestätigt. Die Mauertechnik und die Gefässscherben dieses Stadtteils weisen, wie bereits gesagt wurde, auf seine verhältnismässig späte Entstehung. Aber auch alle von Indiketen ausgegebenen Münzen mit iberischer Legende sind erst unter römischem Einfluss und nach römischem Gewicht geprägt worden²⁾.

Der römische Einfluss in Catalonien datiert seit dem Vertrage von 228, durch den Hasdrubal gebunden wurde, den Ebro nicht zu Kriegszwecken zu überschreiten (Polybios II 13). Trotzdem haben die Römer bis zum hannibalischen Kriege nichts getan, um sich hier wirklich festzusetzen, so dass Hannibal ohne Widerstand hindurchziehen konnte. Aber als 218 Gnäus Scipio mit einem römischen Heere bei Emporion landete, hat er binnen Jahresfrist aus Catalonien eine römische Provinz gemacht: er brach allen Widerstand, schonte aber die sich willig Unterwerfenden und versicherte sich des ganzen Landes, das er zu Freunden und Bundesgenossen machte (Polybios III 76).

1) Auf die Bautechnik des Oberteils (Schulten 342 T. I 3, 4) der Indiketenmauer wage ich keine Schlüsse zu bauen, weil Don Manuel Cazorro ihn nicht für ursprünglich hält. Ich selbst habe ihn nicht so genau untersuchen können, um ein sicheres Urteil zu haben.

2) Vgl. Botet y Siso, les monedes Catalanes I p. II. Der beste Kenner dieser Serien, Don A. Vives in Madrid, teilte mir freundlichst mit, dass er ihren Beginn nach 189 v. Chr. datiert.

Wenn uns nicht alles täuscht, gehört die Anlage der Indiketenstadt in diesen Zusammenhang; sie ist zugleich ein Meisterwerk römischer Politik. Indem der römische Agrimensor den Indiketen eine Stadt zumass, entstand eine mächtige Festung, deren Bewohner um so fester an die Römer gekettet wurden, als sie dem Neid ihrer Stammesgenossen ausgesetzt waren. Andererseits erreichte der römische Feldherr eine Kontrolle der Griechen, deren Hafen ihm unentbehrlich war; schon die gegenseitige Eifersucht zwang Indiketen und Griechen zum Gehorsam gegen Rom. Endlich schonte der Römer das griechische Nationalgefühl, indem die Barbaren doch eben ausserhalb der Griechenstadt wohnten; immerhin aber wurden die Griechen in ihrer Bewegungsfreiheit empfindlich gehindert, was sie ohne den römischen Druck kaum zugelassen hätten.

Die Indiketen, die den Römern Haus und Stadt verdankten, erfüllten für lange Zeit etwa dieselbe Aufgabe, die in Italien den latinischen Kolonien zufiel. Erst Cäsar siedelte unter ihnen noch römische Kolonisten an, die aber in kurzem mit jenen so verschmolzen, dass beide gleiches Recht erhielten. Am längsten haben die Griechen auf das römische Bürgerrecht warten müssen; sie erhielten es nicht eher, bis sie sich bequerten, die Zwischenmauer faktisch zu ignorieren und ihre letzten politischen Sonderrechte aufzugeben. Ein Zeugnis für die folgende Verschmelzung bietet die Grabinschrift CIL. II 4623, die die Ehe eines Griechen (*Ἀημόζωσι[ος] Σωστρού[ου]*) mit einer Römerin (*Paulla Aemili*) beweist.

Zum Schluss möge noch eine wichtige Konsequenz der neuen Datierung der Indiketenstadt kurz hervorgehoben werden. In ihr und dann auch in den jüngeren Schichten der griechischen Neustadt findet sich eine bestimmte Klasse jener iberischen Scherben, die zuerst Pierre Paris an vielen Orten Spaniens nachgewiesen hat, und über deren Ursprung jetzt eine merkwürdige Fehde entbrannt ist¹⁾. Die gefundenen Fragmente, aus einem rötlichen und sehr glimmerhaltigen, hartgebrannten Tone gemacht und ohne Überzug mit einem matten, fast violetten Firnis bemalt, gehören meist zu dünnwandigen zylindrischen Gefässen und sind rein geometrisch dekoriert: mit sog. Metopen- und Triglyphenteilung, konzentrischen Halbkreisen, unregelmässigem Netzwerk usw. Diese Gattung wird also, wenn wir die Indiketenstadt richtig datieren, durch die Fundumstände in die Zeit nach rund 218 v. Chr. geschoben, während sie P. Paris als Nachahmung der rund zwischen 1000 und 700 gemalten griechisch-geometrischen Vasen erklärte. Dass dieser naheliegende Schluss unrichtig war, haben auch schon die Ausgrabungen von Numantia bewiesen, wo dieselbe Keramik in den scipionischen Lagern des Jahres 133 v. Chr. gefunden wurde

1) Vgl. zuletzt P. Paris in dem bald erscheinenden ersten Anuari der Junta d'Estudis Catalans p. 76 ff. Ich benutze gerne die Gelegenheit, um auf diese bestausgestattete wissenschaftliche Zeitschrift Spaniens hinzuweisen; übrigens tritt die spanische Gesellschaft (Adr. Señor Don J. Pijoan, Barcelona, Ronda S. Pedro 68 principal) gerne in Tauschverkehr mit andern wissenschaftlichen Vereinen, die Zeitschriften edieren.

(vgl. Schulten Arch. Anz. 1907, 14 f.)¹⁾. So wird durch die Publikation der Funde von Numantia und Emporion der letzte Abschnitt altiberischer Keramik chronologisch festgelegt werden; ihre Entwicklung kann nicht eher in wirklich historischer Weise behandelt werden, bis weitere feste Fundschichten nachgewiesen sind.

Die vorhergehenden Seiten möchten, sogut es aus der Fremde möglich ist, der neuen Ausgrabung in Emporion helfen und ihr die Probleme aufweisen, die der Ort lösen kann, zugleich aber auch zeigen, was wirklich überliefert ist. Wer aber unseren Erörterungen freundlich gefolgt ist, wird mit uns den Museen von Barcelona und der tatkräftigen Junta d'Estudis Catalans Glück wünschen zu der Wahl ihres Ausgrabungsplatzes; man wird selten wieder eine kleine antike Stadt finden, die auf ihrem Gebiet eine solche Fülle grosser historischer Fragen zu fördern verspricht: unsre Kenntnis phokäischer, römischer, iberischer Art und, wenn man will, auch das Verständnis des Strabon und Livius.

II. Arretium (Arezzo).

Den oft hervorgehobenen Unterschied von *ἀρχαῖος* und *παλαιός* hat kürzlich E. Capps (Classical Philology II 1907, 25 ff.) ausführlich behandelt. Seine Definition des ersteren lautet so: *ἀρχαῖος* means „ancient“, and denotes the possession either of absolute age, or at least of age that goes back to the beginning (*ἐξ ἀρχῆς*); its formal opposite is *καινός*, „new“, „recent“, „fresh“ (S. 34). So gerne wir diese Erklärung zu der unsern machen, so sehr müssen wir eine Bemerkung von Capps über den deutschen Sprachgebrauch (S. 33 Anm. 1) bestreiten. Nach ihm sollen wir kein Äquivalent für den Begriff von *ἀρχαῖος* haben, „uralt“ käme am nächsten. Daran ist nur so viel richtig, dass *ἀρχαῖος* gerne das altehrwürdige bezeichnet, während unser „alt“ eher den Nebensinn des Gebrechlichen hat; aber abgesehen davon kann *ἀρχαῖος* stets mit „alt“ übersetzt werden. Beide Wörter bezeichnen einen Gegenstand, der gleich durch sein Äusseres eine gewisse Geschichte und ein gewisses Alter repräsentiert; die Zeit aber, nach der etwas „alt“ wird, ist stets verschieden: ein Kleid heisst „alt“ nach wenigen Jahren, ein Mensch nach Jahrzehnten, ein Monumentalbau oder eine Stadt nach Jahrhunderten.

Viel schwerer ist der Sinn von *παλαιός* zu erfassen und auch Capps' Definition (S. 34) erschöpft ihn nicht: *παλαιός* does not denote the possession of a definite quality of age, but of only such a degree of age as to suffice to render its possessor no longer *νέος* (cf. *πάλαι*). Einige Beispiele (vgl. Capps S. 27, 34, 35 Anm. 1; dazu ein neues) werden den Begriff klar machen.

1) Um so mehr überrascht es, zu sehen, dass Schulten (Neue Jahrb. 1907, 338 Anm. 4) aus dieser Keramik für Emporion folgert, dass dort schon um 800 v. Chr. hellenische Kaufleute verkehrt hätten. Auch der eben dort erwähnte Stein, der in der bald erscheinenden Geschichte der romanischen Architektur Cataloniens von J. Puig y Cadafalch publiziert wird, zeigt nichts spezifisch Mykenisches und ist deshalb ohne weiteres nicht datierbar.

Thukydides erklärt den Sprachgebrauch, dass zu seiner Zeit die Akropolis von Athen πόλις hiess, „διὰ τὴν παλαιὰν ταύτη κατοίκησιν“ „weil hier einst (πάλαι) Privathäuser standen“; er konnte nicht sagen „διὰ τὴν ἀρχαίαν ταύτη κατοίκησιν“ „weil hier von alters her (ἐξ ἀρχῆς) Privathäuser standen“, weil die Akropolis seiner Zeit nur noch Gotteshäuser trug. ἀρχαία κωμωδία heisst die Komödie der alten Zeit, die sich formell und inhaltlich bedeutend von der modernen unterscheidet; παλαιός wird aber das einzelne Stück von dem Tage an, an dem es nach antiker Anschauung seiner eigentlichen Bestimmung genügt hat, d. h. nach seiner ersten Aufführung. Ein Tempel ist stolz auf seine ἀρχαῖα, sein uraltes Kultbild und seine historischen Denkmäler; aber in seinen Magazinen finden sich auch viele παλαιά, alter Plunder, wertlose und oft halbzerstörte Weihgeschenke unbekannter Leute. Endlich heissen die Staatsgötter, die von alters her bis in unsere Zeit Kult haben, ἀρχαῖοι θεοί, während die παλαιὰ δαιμόνια zwar von unsern Vorfahren geglaubt wurden, aber uns gleichgültig sein können. Aus diesen vier Beispielen ersieht man, dass wir entgegen einer Behauptung von Capps (S. 33 Anm. 1) kein entsprechendes Wort für παλαιός haben; in vielen Fällen können wir es mit „ehemalig“, „früher“, „vorig“ wiedergeben. Gemeint ist etwas, das in der Vergangenheit seine Bestimmung erfüllte und für die Gegenwart nur noch historisches Interesse hat; für unser modernes Leben oder Fühlen ist es ersetzt durch etwas anderes, etwas Neues (νέον). Die Spuren der Geschichte zeigt auch das ἀρχαῖον, aber die Vergangenheit erhöht seinen Wert, weil es uns erzählt von alten Zeiten, deren Erbe wir dankbar geniessen.

Die Darlegungen von Capps, die wir zu präzisieren und dem deutschen Leser zu vermitteln suchten, sind für viele archäologischen und topographischen Untersuchungen von grösster Bedeutung. Um gleich das berühmteste Beispiel zu nennen, so hiess der alte von Dörpfeld entdeckte Athentempel Athens im ganzen V. Jahrh. bis zur Vollendung des Erechtheions ἀρχαῖος νεώς, denn trotz seines Alters barg er immer noch das alte hölzerne Kultbild. Als dieses aber 408 in das Erechtheion überführt wurde (Am. Journ. Arch. 1906, 15), hörte er auf ein Tempel im eigentlichen Sinne d. h. ein Kulthaus zu sein, und als er bald darauf in Brand geriet, nennt Xenophon ihn mit Recht παλαιὸς νεώς „den früheren Tempel“ der Athena¹⁾. Nun haben wir den merkwürdigen Fall, dass spätestens vom Jahre 367 an der Tempel, der das alte Bild barg, ἀρχαῖος νεώς heisst (Athen. Mitt. 1908, 17 ff.). Damit ist nach der gewöhnlichen Deutung das Erechtheion gemeint, das damals erst 40 Jahre alt war und der neueste Tempel auf der Akropolis; diese Auffassung aber zu beweisen, wird jetzt nach Capps Ausführungen noch schwieriger sein als vorher. Der Name ἀρχαῖος νεώς scheint nur dann verständlich, wenn das Holzbild spätestens 367

1) Vgl. Capps 33 Anm. 2, der aber so wenig wie vorher Keil und Michaelis den entscheidenden Unterschied hervorhebt. Trotz Petersens Burgtempeln der Athenaia halte ich mit einer leichten Modifikation immer noch Dörpfelds Lehre vom alten Tempel für richtig.

wieder im älteren Tempel stand, und seine Rückführung kann meines Erachtens aus dem Brande erklärt werden, der am Anfang des IV. Jahrh. das Erechtheion heimsuchte (Am. Journ. Arch. 1906, 49).

Dass wirklich *παλαιός* die dargelegte Bedeutung hat, zeigen nun vor allem eine Anzahl Belege topographischer Art. Es gibt viele Orte, die *ἄστυ παλαιόν* (Astypalaea, vgl. Bérard les phéniciens et l'Odyssee I 31 ff.) oder *Παλαίπολις* (*παλαιὰ πόλις*, vgl. *παλαιὰ κόρη*) heissen, oder auch dem Stadtnamen ein *πάλαι* vorsetzen wie *Παλαίονπρος Παλαίβυβλος Παλαιμίλητος*. Das beste Beispiel für eine solche *παλαιὰ πόλις* gibt jetzt Milet ab. Hier kannte Ephoros (Strabon XIV 634) einen Platz *ὑπὲρ τῆς θαλάσσης τετειχισμένον, ὅπου νῦν ἡ Παλαιμίλητός ἐστι*; dieser Hügel mit seiner Festungsmauer wurde neuerdings wiedergefunden und war nach dem archäologischen Befund seit der Perserzerstörung von 493 v. Chr. nicht mehr bewohnt (Abh. Berl. Ak. 1908, Anhang 4). Die verlassene Stätte hiess also *Παλαιμίλητος*, während das eigentliche Milet der späteren Zeit entfernt davon lag¹⁾. In Emporion finden wir ähnliche Verhältnisse: die Stätte der ältesten Stadt war zu Strabons Zeit verlassen und hiess *παλαιὰ πόλις*; sie wird daher von Livius bei seiner Stadtbeschreibung überhaupt nicht erwähnt, und ihre Kenntnis verdanken wir nur dem historischen Interesse, das Strabons vorzüglicher Gewährsmann daran nahm (vgl. oben Abschnitt I). Ein drittes Beispiel mag Neapel abgeben (von Nissen, Ital. Landeskunde II 747f., anders beurteilt). Die älteste Stadt Parthenope, deren Stelle wir nicht kennen, wurde um die Mitte des V. Jahrh. aufgegeben und die neue Parthenope dort angelegt, wo jetzt Neapel liegt. Weil man nun Verwechslungen vermeiden wollte, sprach man später nur noch von *Παλαίπολις* und *Νεάπολις*, wodurch der alte Eigename fast verloren ging. Diese scharfe Scheidung war hier um so nötiger, weil die verlassene alte Stadt von Samniten besetzt wurde, wie wir aus den römischen Annalen wissen.

Aus den bisherigen Belegen wird klar geworden sein, dass *παλαιὰ πόλις* eine entweder durch Verlegung oder Zerstörung verlassene Stadt ist. Ob der aufgegebene Platz im weiteren Verlauf der Geschichte einmal wieder besiedelt wurde, ist dabei gleichgültig; der eigentliche Name ist stets auf eine Neugründung übertragen worden.

Dasselbe gilt nun von jeder *urbs vetus*, wie zwei klassische Beispiele zeigen (vgl. zum Folgenden: Nissen, Ital. Landeskunde II Index). Orvieto oder *urbs vetus* war, wie die Funde zeigen, die Stätte der altetruskischen

1) Die angeführte Strabonstelle ist lehrreich dafür, wie Ephoros Stadtgeschichte machte. Er hörte in Milet von der Örtlichkeit *Παλαιμίλητος* und dem dortigen Stadtmauerrest, also verlegte er dorthin die Stelle der ältesten Stadt, des *πρότον κτίσμα*. Wir wissen aber jetzt, dass die ältesten Bewohner Milets, die ich mit Sicherheit schon für Ionier halte, in mykenischer und geometrischer Zeit unten am Hafen wohnten und den genannten Hügel erst im Beginn des VII. Jahrh. in ihre Stadterweiterung einschlossen. Es wäre nicht auffallend, wenn die weitere Ausgrabung von Emporion zu ähnlichen Resultaten führte. Vielleicht ist auch dort die *παλαιὰ πόλις* nur ein später aufgegebener Stadtteil, der gar nicht der älteste oder wenigstens nicht allein der älteste war.

Stadt Volsinii, die 265 v. Chr. von den Römern nach Bolsena verlegt wurde. Aber gegen Ende des Altertums wurde die *urbs vetus*, wie sie nach 265 hiess, neu bewohnt und überflügelte dank ihrer Festigkeit schliesslich die römische Gründung; selbst das Heiligste, was Bolsena besass, und wodurch es in der Welt berühmt wurde, kam nach Orvieto und liess dort den Wunderdom erstehen. Falerii wurde 241 v. Chr. erobert und verlegt, aber die alte Stelle mit dem Namen *Falerii veteres* war der Folgezeit dadurch bekannt, dass auf der verlassenen Höhe die Tempel fortbestanden und Kult erhielten. Sonst ist es meist Zufall, wenn wir von solchen aufgegebenen Städten hören, die für den Historiker und Archäologen so wichtig sind. So wissen wir von *Baiæ veteres* nur durch spätere Villen, die dort standen; von *Fabrateria vetus* nur durch einige Inschriften. In einem andern Falle können wir aus dem Kolonienamen *Bovianum vetus* herauslesen, dass die Römer sich an der Stätte einer von den Einwohnern verlassenen Ansiedelung festsetzten, und die Namen *Caere veteres* und *Clusini veteres* lehren auch ein Stück Stadtgeschichte.

Vor allem aber haben wir uns mit den bisherigen Erörterungen den Weg gebahnt zu einem selbständigen Urteil über die Topographie von Arezzo. Das heutige Arezzo liegt an der Stelle des Arretium der römischen Kaiserzeit. Wir wissen aus der Überlieferung (Plin. III 52) von zwei Klassen römischer Kolonisten, die hier angesiedelt wurden: den von Sulla entsandten *coloni Fidentiores* und den Augusteischen *coloni Julienses*. Ein in der heutigen Stadt gefundener Ziegel (CIL. XI 6675,1) mit der Inschrift *r.]p. col(onorum) Fid(entiorum)* beweist zudem entscheidend (denn Ziegel werden als wertlos nicht verschleppt), dass wirklich Sullas Kolonisten schon am selben Orte wohnten. Von den *Julienses*, die wahrscheinlich etwas anderes Recht hatten, können wir ohne weiteres annehmen, dass sie nur zur Verstärkung der Sullaner dienten. Die Mauer der römischen Stadt hat sich an einigen Stellen feststellen lassen, und danach liess sich mit Hilfe des heutigen Strassennetzes ihr Verlauf im allgemeinen vermuten¹⁾. In kleinerer oder grösserer Entfernung davor fanden sich Reste der grossen Töpfereien, deren Produkte in der Welt berühmt waren.

Es gibt aber noch eine dritte Klasse von Arretinern: die *Arretini veteres* (Plin. III 52); eine von ihren Dekurionen verfasste Inschrift unbekanntem Fundorts hat sich zudem in einer Kirche Arezzos verbaut gefunden (CIL. XI 1849, wo Bormann auch zwei danach erfundene Texte erwähnt). Wo lag nun die so bezeugte *urbs vetus*? Diese Frage spaltet seit langem die Forscher in zwei Lager. Gamurrini, der altverdiente Topograph der Stadt und der beste Ortskenner, hat es immer wieder betont, dass das altetruskische Arretium unter

1) Skizze CIL. XI p. 1082. Zwar schreibt Gamurrini diesen Mauerkreis dem IV. oder III. Jahrh. v. Chr. zu (Not. d. Scavi 1883, 263), aber nach der Beschreibung können seine horizontal geschichteten Travertinquadern genau so gut sullanisch sein; für seine Datierung ist auch zu beachten, dass in der Stadt Rom der Travertin erst seit der Sullanischen Zeit häufiger verwandt wird (Hülsen Röm. Mitt. 1906, 188). Für die römische Militärkolonie langte bis zur Kaiserzeit, in der viele Städte ihren Mauerkreis sprengten, der kleine Ring, der niemals einer Grossstadt genügt hätte.

dem römischen lag. Denn so sehr es auch ihm schon auffiel, dass eine Grossstadt so dürftige Reste hinterlassen haben sollte, es fanden sich allerdings auf der Höhe der sullanischen Stadt ältere Reste (vgl. u. a. Not. d. Scavi 1898, 238) und in der Nähe eine ärmliche, mit dem Ende der Republik aufgehörende Nekropole (Poggio del Sole: Ann. d. Ist. 1872, 270; Not. d. Scavi 1896, 220). Daher hat auch Nissen (ital. Landeskunde II 317f.) Gamurrinis Meinung angenommen, wenn er auch Bedenken nicht unterdrücken konnte und die Lösung des Problems von der örtlichen Untersuchung erwartete.

Der dargelegten Auffassung hat am schärfsten Dennis widersprochen (cities and cemeteries of Etruria 3. Aufl. II 390). Ihm schien die Lage des heutigen Arezzo so weit der Norm der älteren etruskischen Städte, die er jedenfalls am besten kannte, zu widersprechen, dass er einfach aus seinem topographischen Gefühl heraus Gamurrinis These ablehnte. Und auch jetzt, wo wir genauer wissen, dass allerdings unter dem sullanischen Arretium eine etruskische Siedelung lag, ist doch nur ein ärmliches, älteres Dorf nachgewiesen und mitnichten die zu erwartende Grossstadt. Dazu kommt nun schliesslich das neue Argument, das wir durch die Untersuchung über den Sprachgebrauch von *urbs vetus* gefunden haben: sie muss wirklich an anderer Stelle gesucht werden.

Die oben erwähnte Inschrift der Dekurionen könnte zwar ursprünglich auch in der Kolonistenstadt aufgestellt gewesen sein, wahrscheinlicher wurde sie dorthin verschleppt. Der *urbs vetus* müssen wir aber vor allem den *egregie factus vetustus murus* aus Lehmziegeln zuschreiben, den Vitruv (II 8, 9) in Arretium (genauer hätte er sagen müssen: in *Arretium vetus*) gesehen hat. Lehmziegelmauern haben ja im allgemeinen einen schweren Stand bei den Archäologen; wenn sie durch Zufall einmal erhalten sind, werden sie gelegentlich selbst bei Ausgrabungen abgetragen (vgl. das reizende Beispiel, das Thiersch, Arch. Anz. 1907, 325 nachwies), und Durm (Baukunst der Etrusker, 2. Aufl., S. 186) hat es sogar fertig gebracht, bei dieser nur literarisch bezeugten Mauer die Ziegel spielend in Quadern zu verwandeln. Sicherlich ist nun die Arretinische Mauer die einzige bisher in Etrurien bezeugte ihrer Art; daher wird es nützlich sein, ihr aus der unmittelbaren Nachbarschaft einen Bruder zu erwecken. Man muss zuvor wissen, dass jede Lehmziegelmauer einen Steinsockel braucht, um gegen die Erdfeuchtigkeit geschützt zu werden. Daher hat schon Noack (Ath. Mitt. 1908, 34) aus dem jetzigen Zustand der Piräusmauern, die eine Basis aus hartem, grauem Kalkstein und einen Oberbau aus gelbem Poros besitzen, mit Recht auf eine ältere Lehmziegelmauer geschlossen:

1) Vgl. besonders die Photographie bei P. Paris, *essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive*, I 15 Abb. 12. Die beste Publikation der Mauer von Tarragona: Mérida in der spanischen Monatsschrift *Arquitectura y Construcción* IX (1905) Heft 151, wo S. 39 ff. eine Planskizze und einige vorzügliche Photographien mitgeteilt sind; die Kenntnis dieses Aufsatzes verdanke ich Don Manuel Cazorro. Die betreffende Mauer habe ich persönlich gesehen; mit mykenischer Bauweise, wie die spanischen Autoren glauben, hat sie nichts zu tun.

ihr Sockel ist noch direkt erhalten, während der Oberteil umgebaut wurde. Diese Auffassung ist um so begründeter, als wir aus den Inschriften direkt wissen, dass Konon am Anfang des IV. Jahrh. zum Mauerbau Lehmziegel benutzte, während in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts grosse Strecken in Stein umgebaut wurden. Ein noch deutlicheres Beispiel dafür ist die Stadtbefestigung von Tarragona in Spanien, deren meist 2 m hohe Unterschicht aus unregelmässig polygonalen und sehr grossen bläulichen Kalksteinen besteht, während der Oberbau schöne braune, horizontal geschichtete Sandsteinquadern mit iberischen Steinmetzzeichen aufweist; dass hier der Oberbau ursprünglich aus Lehmziegeln bestand, ist wahrscheinlich wegen der grossen Mauerdicke (6 m und mehr) und weil die erhaltenen niedrigen Tore sämtlich in der Sockelschicht liegen — so konnten die Lehmziegel ohne Torunterbrechung durchgeführt werden, was ein grosser technischer Vorteil war. Wer nun die Ringmauer des nur wenige Stunden von Arezzo entfernten Cortona betrachtet¹⁾, wird den heutigen Bauzustand verstehen. Die Strecke zwischen Porta Colonia und Porta S. Maria, die ich allein genauer kenne, zeigt die antike Quadermauer 2—4 m hoch erhalten; ihr oberer Abschluss treppt sich dem Geländeabfall folgend ganz regelmässig um je 1—2 Quaderschichten ab und trägt darüber einen mittelalterlichen Aufbau. Der gleichmässige Verlauf der antiken Oberkante kann natürlich nicht auf eine absichtliche Abtragung der darüberliegenden Steine zurückgeführt werden, bezeugt vielmehr einen Oberbau aus einem andern Material, das im Mittelalter nicht mehr gebrauchsfähig war: offenbar Lehmziegeln, die damals systematisch durch Mörtelwerk ersetzt wurden, während der antike Sockel erhalten blieb. Das einzige erhaltene Tor liegt auch hier in der Sockelschicht (Röm. Mitt. 1897, 185) und erinnert lebhaft an die Tore von Tarragona. Nach diesen Analogien müssen wir uns die arretinische Mauer vorstellen.

Die alte Stadt ist bisher noch nicht gefunden. Dennis hat sie auf dem eine Stunde südlich von Arezzo liegenden Poggio S. Cornelio (vgl. die ital. Generalstabskarte Blatt 114) gesucht und damit bei Noack und Durm unbedingten Glauben gefunden. Aber die Befestigung, die diesen Hügel krönt²⁾, ist sicher niemals eine Mauer mit Lehmziegeloberbau gewesen und ferner viel zu klein für eine grosse Stadt, wie schon Nissen mit Recht urteilte; ihr Umfang, der durch die erhaltenen Stücke und das Gelände ziemlich sicher vorgezeichnet ist, betrug nicht viel mehr als einen halben Kilometer. Bevor also nicht durch eine kleine Versuchsgrabung festgestellt wird, dass die Stadt sich wider Erwarten weiter nach SO oder NO (nur diese beiden Möglichkeiten sind vorhanden) erstreckte, als es jetzt wahrscheinlich ist, und bevor die Möglichkeit

1) Vgl. besonders Dennis, *cities and cemeteries of Etruria*, 3. Aufl., II 394; Noack, *Röm. Mitt.* 1897, 184; Durm, *Baukunst der Etrusker*, 2. Aufl., S. 20.

2) Vgl. Dennis, *cities and cemeteries of Etruria* 3. Aufl. II 390; Noack, *Röm. Mitt.* 1897, 186; Funghini, *l'antica Acropoli di Arezzo*, Firenze 1896; Durm, *Baukunst der Etrusker* 2. Aufl. S. 20. Funghinis Aufnahmen sind unzuverlässig und sein Vorschlag Neurezzo mit S. Cornelio zu einer einzigen antiken Stadt zu verbinden, gänzlich unmöglich. Ich besuchte den Ort zusammen mit Walter Müller.

eines Lehmziegelbaus bewiesen ist, kann der Hügel S. Cornelio nicht als die Stätte von Altarezzo gelten. Auf dem benachbarten Poggio di S. Maria hat Gamurrini (Not. d. Scavi 1896, 221) eine etruskische Siedelung nachgewiesen, aber leider habe ich diesen Hügel nicht besucht und kann daher nicht beurteilen, ob er für die *urbs vetus* in Frage kommt.

So wenig wir nun auch positiv das gestellte Problem lösen konnten, so glauben wir doch zu wissen, auf welchem Wege es künftig anzufassen ist. Bevor aber eine Ausgrabung entscheidet, die sehr lohnend sein muss¹⁾, dürfen wir doch bereits eine Konsequenz ziehen. Schon die Bewohner der altetruskischen Stadt haben die reichen Lehm lager ihrer Gegend ausgenutzt zum Bau ihrer Befestigung und vielleicht auch zu einer eigenen Töpferindustrie. Die Töpfereien aber, von denen wir wissen, gehören topographisch zur neuen sullanischen Stadt und lagen entweder gleich vor deren Mauern oder bei dem nahen Flusse (vgl. die Kartenskizzen CIL XI p. 1082). Über den zeitlichen Anfang der in ihnen gefundenen Produkte ist vielfach verhandelt worden (vgl. zuletzt George H. Chase, the Loeb Collection of Arretine Pottery, New-York 1908, 29 ff.): Sullas Zeit, d. h. rund 80 v. Chr., muss jetzt als terminus post quem gelten, weil natürlich das namenlose etruskische Dorf, das der sullanischen Gründung vorausging, als Fabrikationszentrum nicht in Betracht kam.

Bewundern wir schliesslich auch an dem vorliegenden Beispiel die eminente historische Macht des Römertums. Die Stätte einer der reichsten und bedeutendsten etruskischen Städte ist für uns einfach verschollen, weil der Römer sie mit bewusster Absicht vernichtet hat, hier nicht durch Feuer und Schwert, sondern indem er ihren Namen auf eine neue noch jetzt blühende Gründung übertrug und an diese Fortschritt, Industrie und Zukunft knüpfte.

1) In der Gegend von Arezzo sind bisher nur drei Antiken ersten Ranges gefunden und diese ohne bestimmte Fundangabe, also möglicherweise im Bereiche der *urbs vetus*: die rotfigurige Vase bei Furtwängler-Reichhold griech. Vasenmalerei T. 61. 62 und die Chimaera und Minerva des Florentiner Museums; wenn Gamurrini (Not. d. Scavi 1883, 263; vgl. Dennis cities and cimiteries of Etruria 2. Aufl. II 386) angibt, die zwei letzteren seien dicht bei der jetzigen Stadt gefunden, so weiss ich nicht auf welche Quellen diese Ortstradition zurückgeht, die nicht gut zu der allgemeinen Angabe des Benvenuto Cellini (vgl. Amelung Führer S. 253) passt.